

Che vuoi ?

02 / 2012

Kurier des Lacan Seminar Zürich



Inhalt

Editorial	2
Aufnahme der nicht-ärztlichen Psychotherapie in die Grundversicherung?	
Was der Tages-Anzeiger darüber schreibt	3
Was die Neue Zürcher Zeitung darüber schreibt	4
Bedrohte Psychoanalyse	
Gespräch mit Alain Badiou und Elisabeth Roudinesco	6
Neues vom Inzestverbot	
Was der Bundesrat vorhat	10
Kommende Veranstaltungen und eine Neuerscheinung	12

Editorial

Die Beiträge der zweiten Nummer dieses Jahres dreht sich um einen eklatanten Widerspruch: Zum einen wird die Krise der Psychoanalyse beklagt, die in einen dramatischen Aufruf zur Rettung der Psychoanalyse mündet. Zum anderen scheinen die Pläne des neuen Innenministers der Schweiz, Alain Berset, in die entgegengesetzte Richtung zu weisen, will er doch die in den letzten Jahren und sogar Jahrzehnten arg gebeutelte nicht-ärztliche Psychotherapie in die Grundversicherung der Krankenkassen aufnehmen.

Man erinnert sich: Zu Zeiten der Bundesrätin Ruth Dreyfuss gab es eben dieses Versprechen, für das sich vor allem der SPV (Schweiz. Psychotherapeuten-Verband) stark gemacht hatte und das dann doch nicht eingelöst wurde, weil die Opposition gegen den zu erwartenden finanziellen Mehraufwand immer grösser wurde, die Interessenvertreter der nicht-ärztlichen Psychotherapie sich nicht auf ein gemeinsames Vorgehen einigen konnten und sich überdies mit den Vertretern der Ärzte zerstritten. Nun soll dieses alte Postulat, für das sich auch viele Psychoanalytiker eingesetzt hatten, doch noch realisiert werden, wenn es nach den Plänen des Eidgenössischen Departements des Inneren geht. Kann man dabei wirklich von einem Erfolg sprechen, sofern dieses Unterfangen, das offensichtlich von sozialdemokratischer Seite getragen wird, zustande kommt?

Man darf jedenfalls nicht vergessen, dass stets von nicht-ärztlicher Psychotherapie die Rede ist, nicht von Psychoanalyse. Gewiss kann man sich sogar auf Freud berufen und sagen, die Psychoanalyse sei auch eine Form der Psychotherapie, aber damit vergisst man, dass es hier um die Eingliederung in das Gesundheitssystem geht, das dann auch den Rahmen bildet für die Ausübung des Berufs und für die entsprechende Ausbildung dazu. Da steigen die Bedenken, es stellen sich Fragen wie: Warum wird auf dem Feld des Politischen (und sogar unter Psychoanalytikern) nicht anerkannt, dass die Analyse *im Prinzip* von den Analysanden bezahlt werden soll? Warum gibt es keine Vorschläge, wie man denjenigen, die analytisch arbeiten wollen, jedoch nicht imstande sind, die ganzen Kosten zu übernehmen, durch Subventionen dazu verhelfen kann? Dann könnten nicht nur Kosten gespart werden, die sonst durch Krankenkassengelder aufgebracht werden müssten, sondern es würde auch Effizienzdruck entfallen, der bekanntlich schädlich ist für das Gedeihen der analytischen Arbeit, und die Psychoanalyse könnte eine Distanz zum Gesundheitswesen wahren, ohne ganz davon ausgeschlossen zu sein.

Die Eingliederung in dieses hat etwas Bedrohliches, was sich etwa darin zeigt, dass bereits mit Statistiken operiert wird, die zeigen, dass nur 5 % der Bevölkerung eine Psychotherapie mache oder absolviert habe, während es doch 10 % sein sollten. Solche Zahlen zeigen, dass es nicht nur um staatlich verordnete Eingliederung der nicht-ärztlichen Psychotherapie in das Gesundheitswesen geht, sondern auch um staatlich empfohlene oder nahegelegte Psychotherapien, wie sie ja im Gerichtswesen schon lange gang und gäbe sind.

Es wäre interessant, zu erfahren, was die Leser des *che vuoi?* zu diesen Fragen und Problemen denken. Beiträge dazu sind willkommen.

Ein weiterer Beitrag greift das Thema des Inzestverbots wieder auf; ein Artikel aus der NZZ informiert über die weiteren Pläne des Bundesrats. Hinweise auf kommende Veranstaltungen und auf die Neuerscheinung eines Buches beschliessen diese Nummer.

Peter Widmer

Aufnahme der nicht-ärztlichen Psychotherapie in die Grundversicherung?

Was der Tages-Anzeiger darüber schreibt (20. Februar 2012)

«Ist es nötig, jede Lebenskrise medizinisch zu therapieren?»

Von Fabian Renz.

Psychologen sollen vermehrt über die Krankenkassen abrechnen dürfen. Dies plant das Departement von Bundesrat Alain Berset. Politiker reagieren skeptisch.

Der neue SP-Gesundheitsminister Alain Berset schickt sich an, Furore zu machen. Erst präsentierte er letzte Woche eine nach SP-Wünschen korrigierte Vorlage zur Aufsicht über die Krankenkassen. Nun hat sein Bundesamt für Gesundheit (BAG) übers Wochenende eine weitere provokante Idee lanciert: Laut «NZZ am Sonntag» will das BAG selbstständigen Psychologen ohne Medizinstudium ab 2013 den Zugang zur Krankengrundversicherung ermöglichen.

In der weitestgehenden Variante würden sie als «selbstständige Leistungserbringer» definiert. Ihre Dienste stünden jedermann offen, ohne dass es eine Zusatzversicherung oder eine ärztliche Zuweisung bräuchte. In der milderer Variante müsste sich der Versicherte von einem Arzt dem Psychologen zuweisen lassen, worauf dieser mit der Krankenkasse abrechnet («Anordnungsmodell»).

Angst vor neuem Kostenschub

Zu den finanziellen Auswirkungen existieren offenbar keine zuverlässigen Prognosen. Erklärte Absicht ist aber, dass mehr Schweizer psychotherapeutische Leistungen in Anspruch nehmen. «Es finden zu wenig Therapien statt angesichts dessen, was therapiert werden müsste», zitiert die «NZZ am Sonntag» einen BAG-Vertreter. Das Amt beruft sich auf Untersuchungen, nach denen nur ein Drittel aller Einwohner mit schwerer psychischer Belastung in Therapie gehe. Bei den Menschen mit mittlerer Belastung sei es sogar nur jeder Zehnte.

Die bürgerlichen Parteien sind von den Folgerungen des BAG wenig begeistert. «Ist es nötig, jede Lebenskrise medizinisch zu therapieren?», fragt CVP-Nationalrätin Ruth Humbel (AG). Und Ratskollege Jürg Stahl (SVP, ZH) doppelt nach: «Man kann die Bevölkerung auch künstlich krankmachen.» Beide lehnen es ab, den Leistungskatalog der Grundversicherung wie vorgeschlagen zu erweitern. «Mit viel Aufwand haben wir das Kostenwachstum im Gesundheitswesen etwas in den Griff bekommen. Da sollten wir nicht dem Begehren einer neuen Berufsgruppe nachgeben, die es an die staatlichen Töpfe drängt», findet Stahl.

Unterstützung für die BAG-Pläne kommt von links: «Dass sich Patienten heute vom Arzt zum Psychologen delegieren lassen müssen, verursacht unnötigen Mehraufwand», sagt die grüne Nationalrätin Yvonne Gilli (SG). Überdies entspreche es den Bedürfnissen der Betroffenen, sich mit ihren sehr persönlichen und intimen Problemen direkt an eine Fachkraft zu wenden.

Auf Managed Care setzen

Immerhin ist nicht ganz ausgeschlossen, dass Berset auch die bürgerliche Mehrheit noch für sich gewinnen könnte. «Falls die heutige freie Arzt- und Therapeutenwahl durch das Managed-Care-Modell ersetzt würde, hätten wir eine bessere Ausgangslage. Wenn Psychologen als eigenständige Leistungsträger innerhalb von Ärzte-Netzwerken arbeiteten, wäre eine gute Kostenkontrolle gewährleistet», meint FDP-Nationalrat Ignazio Cassis (TI). Ähnlich argumentiert

auch Ruth Humbel. Die Einführung eines Managed-Care-Modells ist grundsätzlich beschlossen, wird aber mit dem Referendum bekämpft.

Auf das «Anordnungsmodell» kann Berset unabhängig von den Ansichten des Parlaments setzen. Hierfür braucht es nur das Ja des Gesamtbundesrats.

Was die Neue Zürcher Zeitung darüber schreibt (19. Februar 2012)

Bund senkt Hürden für die Psychotherapie Auch selbständige Psychologen sollen Therapiestunden über Grundversicherung abrechnen können

Pro Jahr besuchen rund 5 Prozent der Schweizer Bevölkerung einen Psychiater oder einen Psychologen. Der Bund will auf nächstes Jahr den Zugang zu nichtärztlicher Psychotherapie vereinfachen. Kritiker befürchten Mehrkosten für die Grundversicherung.

Fabian Fellmann

Psychologen ohne Medizinstudium sollen ab nächstem Jahr Psychotherapien selbst bei der obligatorischen Grundversicherung abrechnen dürfen. Bis heute geht das nur, wenn sie als Angestellte und unter Aufsicht eines Arztes arbeiten. Sonst müssen die Patienten die Therapie selbst bezahlen oder eine Zusatzversicherung abschliessen.

Diese Fesseln will der Bundesrat nun lockern. Das Bundesamt für Gesundheit (BAG) bereitet die Grundlagen dafür vor, wie Vizedirektor Stefan Spycher bestätigt: «Im Zentrum steht das Anordnungsmodell.» Ein Arzt schickt den Patienten zum Psychologen, dieser rechnet selbst bei der Krankenkasse ab. Dieses System gilt heute schon für die Physiotherapie. Entscheiden kann der Bundesrat darüber in Eigenregie. «Wir klären aber auch ab, ob Psychotherapeuten als selbständige Leistungserbringer gelten sollen», sagt Spycher. Dann könnten Patienten direkt zum Psychologen gehen, ohne Umweg via Arzt. Dafür wäre eine Gesetzesänderung durch das Parlament nötig.

Anlass für die Neuerung ist das neue Psychologieberufegesetz. Ab 2013 werden damit erstmals schweizweit gesetzliche Standards eingeführt, wer sich Psychologe nennen darf. Bis heute ist diese Bezeichnung nicht geschützt.

Jeder Zehnte braucht Therapie

Das BAG vertritt die Meinung, die Schweizer erhielten zu wenig Psychotherapie. «Es finden zu wenig Therapien statt angesichts dessen, was therapiert werden müsste», sagt Spycher. Laut Nationalem Gesundheitsbericht gehen jährlich 5 Prozent der Bevölkerung zur Psychotherapie, nötig hätten es rund 10 Prozent. Laut Schweizerischer Gesundheitsbefragung 2007 litten 4 Prozent der Bevölkerung unter hoher psychischer Belastung, nur ein Drittel von ihnen liess sich behandeln. 13 Prozent der Bevölkerung gaben eine mittlere Belastung an, nur jeder Zehnte von ihnen ging zur Therapie.

Die Mehrheit der psychologischen und psychiatrischen Leistungen erbringen heute Ärzte: Die schweizweit rund 2300 Psychiater und psychologischen Fachärzte verrechnen rund drei Viertel der Taxpunkte für Psychiatrie. Auf die 4000 nichtärztlichen Psychotherapeuten entfällt mit den heutigen Einschränkungen nur ein Viertel.

Mehr Psychotherapeuten erhöhten aber die Kosten im Gesundheitswesen, sagt Felix Schneuwly, Head of Public Affairs beim Internetvergleichsdienst Comparis und früher für Psy-

chologen- und Krankenkassenverbände tätig. Das gelte für jeden neuen Leistungserbringer, «der mit staatlich garantierten Preisen ohne Mengenbeschränkungen zulasten der Grundversicherung abrechnen darf» – anders als bei Managed Care, bei der die Leistungserbringer Globalbudgets erhalten, statt einzelne Leistungen abzurechnen. Ähnlich argumentiert der Krankenkassenverband Santésuisse: «Viele psychische Störungen erfordern gar keine psychotherapeutische Behandlung», sagt Sprecherin Silvia Schütz. Santésuisse würde eine Änderung entschieden bekämpfen. «Es liegt auf der Hand, dass ein erheblicher Kostenanstieg die Folge wäre», sagt Schütz.

Verlässliche Zahlen dazu gibt es indes nicht. Frühere Studien schätzten die Mehrkosten je nach Modell auf 100 bis 500 Millionen Franken jährlich, allerdings ist die Datenbasis schmal. Laut einer Hochrechnung des Bundesamts für Statistik fliessen ausserhalb der Grundversicherung jährlich über 200 Millionen Franken für Psychotherapie. Die Summe in der Grundversicherung ist nicht bekannt. Die Föderation der Psychologinnen und Psychologen hat die Brisanz der Kostenfrage erkannt: «Wir planen eine Erhebung, damit wir verlässlichere Angaben zu den Kostenfolgen haben. Wir gehen davon aus, dass die Neuregelung nicht zu höheren Kosten führt», sagt Geschäftsleiterin Verena Schwander.

Entscheidend für die finanziellen Folgen in der Krankenversicherung seien im Wesentlichen zwei Faktoren, sagt BAG-Vizedirektor Spycher. Es komme zum einen auf das Ergebnis der Tarifverhandlungen zwischen Santésuisse und den psychologischen Psychotherapeuten an. Dadurch werde bestimmt, wie sich der Preis gegenüber der heutigen, delegierten Form entwickelt. Zum anderen spiele es eine Rolle, wie viele der Patienten von heute selbständig tätigen Psychotherapeuten neu via Fachärzte Anspruch auf Leistungen der Grundversicherung erhielten.

«Mit dem heutigen System ist niemand glücklich», sagt Heidi Aeschlimann, Präsidentin des Schweizerischen Berufsverbands für Angewandte Psychologie. «Die delegierte Psychotherapie unter Aufsicht eines Arztes verursacht administrative Umtriebe, Kompetenzstreitigkeiten und oft Ausbeutung von Psychologen.» Sie will nicht von Mehrkosten reden: Richtig eingesetzte Psychotherapie könne andere Krankheitskosten vermeiden helfe. Für die Psychologen-Föderation ist die Lockerung nur ein erster Schritt. «Längerfristig würden wir begrüssen, wenn Psychologen den Ärzten gleichgestellt würden. Aber realistisch und pragmatisch ist derzeit, dass ein Arzt eine Psychotherapie anordnen muss», sagt Verena Schwander.

Psychiater sind gespalten

Die Ärzte sind gespalten angesichts der neuen Selbständigkeit der Psychologen. «Der Verband der Psychiater ist mehrheitlich dafür», sagt Christian Bernath, Präsident der Schweizerischen Ärztesgesellschaft für delegierte Psychotherapie. «Aber es besteht eine gewisse Angst vor Dumpingpreisen, falls die Psychologen zu tieferen Tarifen arbeiten.» Die Zahl der Psychiater sei jahrelang über den Zulassungsstopp beschränkt worden. «Psychologen hingegen gibt es unheimlich viele, die alle auf den Markt drängen werden. Darum muss man die Versorgung steuern», sagt Bernath. «Wir haben Angst, dass die Kosten für Psychotherapie explodieren.» Eine mögliche Folge wäre, dass die Psychotherapie unter politischem Druck ganz aus der Grundversicherung gekippt würde – und hinter den heutigen Standard zurückfiele.

Bedrohte Psychoanalyse

Aufruf an die Psychoanalytiker: „Kritisiert die Irrwege, es geht um das Überleben der Psychoanalyse!“ Ein Gespräch im *Nouvel Observateur* (19. April 2012)

Alain Badiou und Élisabeth Roudinesco schlagen Alarm: die Psychoanalyse hat sich von der Gesellschaft abgeschnitten. Trotzdem muss man ihre befreiende Kraft verteidigen, und das mehr denn je!

Nouvel Observateur (NO): Am Ende des Buches, das Sie zusammen geschrieben haben,¹ lancieren Sie einen Appell zur Rettung der Psychoanalyse. Was ist denn so Schlimmes vorgefallen?

Alain Badiou (AB): Die Psychoanalyse ist, zusammen mit dem Darwinismus und dem Marxismus, eine der wichtigsten Revolutionen unserer Zeit. In allen drei Fällen geht es weder um exakte Wissenschaft, noch um einen philosophischen oder religiösen Glauben, sondern um ein „Denken“: als materialistische Gedankengebäude sind sie unmittelbar mit einer Praxis verbunden, haben unseren Blick auf die Welt, unsere „*vision du monde*“, verändert und sind nun der gleichen Art von Kritik ausgesetzt. Die Attacks gegen die Psychoanalyse müssen demnach also verstanden werden im Rahmen der globalen Krise der Intellektualität. Es ist eine Krise, die – kurz zusammengefasst – sich durch den Versuch auszeichnet, das „Subjekt“ durch das Individuum zu ersetzen. Was ist das, das „Subjekt“? Es ist das menschliche Wesen, verstanden als ein Netz von Fähigkeiten, die es ihm erlauben zu denken, zu erschaffen, zu teilen, kollektiv zu handeln, über die Singularitäten hinauszugehen, d.h. die den Zutritt zu all dem erlauben, was man ‚Bedingung der Freiheit‘ nennt. Sicherlich ist das Subjekt getragen durch das Individuum und seine Singularitäten – Körper, Identität, soziale Position, Triebe –, aber es lässt sich darauf nicht reduzieren. Subjekt sein heißt zwischen Singularität und Universalität zu zirkulieren, d.h. genau in dem Raum, in dem die Psychoanalyse ihre Aktivität entfaltet: sie hilft dem Individuum zur vollen Subjektivität zu gelangen. Von daher ist sie eine emanzipatorische Disziplin, und das vor aller Therapie, die sie auch miteinschließt.

NO: Ist diese Dimension denn tatsächlich bedroht?

AB: Heute sagt man uns, dass es reicht, ein Individuum zu sein. Das ist der Diskurs des sog. demokratischen und liberalen Liberalismus; der allerdings produziert handhabbare, unterworfenen, eingeschlossenen, der gemeinschaftlichen Aktivität unfähigen Individuen: dies sind Individuen, die ihrer Fähigkeit, Subjekt zu sein, verlustig gegangen sind. Denn der Kapitalismus will nur Unterworfenen: er interessiert sich nur für das Tierische an der Lust der Individuen. Das ist aber auch zugleich der Diskurs der Neurologie, der das Individuum auf seine neuronale Dimension herabzudrücken versucht. Schon Hegel machte sich im XIX. Jahrhundert darüber lustig, dass man die Charakteristika eines Individuums auf die Knochenform des Kopfes reduzieren wollte; für solche Leute, sagte er, ist „*der Geist ein Knochen*“. Und heute sagt die Neurologie: „*Der Mensch ist ein großer Sack voller Neuronen.*“ Das ist keineswegs besser! Wir sind einer neuen Form von Wissenschaftsgläubigkeit, Szientismus, konfrontiert, dieses Mal allerdings dem Kapital zu Diensten. Ich glaube, dass auf seelischem Gebiet allein die Psychoanalyse in der Lage ist, uns davor zu bewahren. Ich glaube aber nicht – und das ist der zweite Teil unseres Appells –, dass die Psychoanalytiker, die völlig mit ihren eigenen Auseinandersetzungen beschäftigt sind, etwas tun, um sich zu verteidigen. Sie müssten Mittel finden, um sich den neuen Anforderungen, die auf sie zukommen, zu stellen, um nicht vor diesem Neopositivismus zurückzuweichen. Sie sind wie ge-

¹ Alain Badiou/Élisabeth Roudinesco: *Lacan, passé présent*, Paris (Seuil) 2012

lähmt, und doch wäre es an ihnen, einen Schritt nach vorne zu tun!

NO: Élisabeth Roudinesco, Sie verteidigen ja die Psychoanalyse seit langem: wie ist es dazu gekommen?

Élisabeth Roudinesco (ER): Zunächst einmal ist die Psychoanalyse, als eine Ausbildung in Psychopathologie, in den Abteilungen der Psychologie gelehrt worden; diese ist aber nicht in der Lage, dem Unbewussten Rechnung zu tragen, sie besitzt auch keinerlei kulturelle Basis, das Unbewusste zu verstehen. Die Psychologie wird beherrscht durch die medizinischen Naturwissenschaften und gehorcht Direktiven, die nichts mit den Geistes- oder Humanwissenschaften zu tun haben. Um früher Psychoanalytiker werden zu können, brauchte man eine klinische Ausbildung und eine solide philosophisch-, historisch- und literarisch-kulturelle Basis. Dadurch dass man die Psychoanalyse in die Logik der Professionalisierung eingeschrieben hat, hat man ihre Übertragung als Denkgebäude zerstört. Vor dreißig Jahren war das Gros der Psychoanalytiker noch Psychiater, also Kliniker der Seele; heute sind es Psychologen. Die Psychiatrie wurde in die kognitive Verhaltenstherapie eingegliedert, die sich auf ein Menschenbild beruft, das auf Neuronen reduziert ist. Natürlich können Pathologien auch organische Dimensionen haben. Doch selbst da reichen Medikamente nicht aus: man muss auch den subjektiven Teil des Patienten mit einbeziehen.

NO: Welchen Anteil an Verantwortung tragen die Psychoanalytiker dabei selbst?

ER: Sie arbeiten nicht mehr theoretisch. Ihre Gesellschaften funktionieren wie berufliche Interessenverbände. Man verdammt die Homo- Elternschaft, die Leihmutterschaft oder die Allmacht der Mütter gegenüber der Funktion des Vaters, das ist schlimm: Psychoanalytiker sind keine Gendarmen des guten Verhaltens im Namen des Ödipuskomplexes. Sie finden heute zu Diagnosen direkt über die Medien und haben den Bezug zur politischen Dimension verloren: in ihrer Mehrheit sind sie zu skeptischen Ästheten ohne jegliche Verbindung zur gesellschaftlichen Realität geworden. Und vor allem geben sie vor, Leiden nach alten Modellen kurieren zu können. Die Pathologien haben sich aber verändert. Die Psychoanalyse ist aus der Neurose und der Hysterie entstanden, das sind zwei Symptome, die einer Gesellschaft entstammen, die gekennzeichnet war durch sexuelle Frustration. Heute ist das, was Leiden schafft, das Verhältnis als solches: man sieht es an der immer bedeutender werdenden Wichtigkeit des Narzissmus und der Perversionen. Zur Zeit Freuds stammten die Patienten aus der Großbourgeoisie, die Zeit und Geld hatte; das neue Publikum besitzt das nicht mehr, es ist weniger elitär.

NO: Wie muss man sich also umstellen?

ER: Der „Schritt nach vorne“, von dem Alain Badiou spricht, wäre: auf diese neuen Anforderungen zu hören. Ich halte es für möglich, in der Psychoanalyse die Kurzsitzungen [à la Lacan] mit den Langsitzungen Freuds zu kombinieren, und/oder dort in Empathie mit den Menschen zu sprechen. Die klassische Analyse wäre dann für jene reserviert, die das möchten. Nicht jede/r hat Lust, die tiefsten Tiefen seines Unbewussten zu erforschen. Wir befinden uns nicht mehr im Jahre 1900, die Psychoanalyse ist längst zur Kultur geworden und die Menschen wissen, dass sie ein Unbewusstes haben. Es geht ihnen nicht mehr darum, es zu entdecken, sondern darum, ein ganz konkretes Problem zu lösen. Die neue Generation der Praktizierenden müsste das leisten können, sonst würde sie keinen Patienten mehr bekommen. An diese Neuen wenden wir uns.

NO: Ist das nicht genau das, was die Eltern autistischer Kinder sagen?

ER: Lieblosigkeit entsteht ja nicht aus dem Nichts. Insofern muss man nicht alle Kritik einfach übernehmen. Aber wir sind mit einem neuen Phänomen konfrontiert: die Kranken möchten selbst über ihre Behandlungen mitentscheiden und nehmen gerade manche Stücke ihrer Wahngelbilde für einen Teil ihrer eigenen Identität. Sie sehen nicht, warum sie sich mit Medikamenten vollstopfen lassen sollen, weil sie einmal Stimmen hören. Das muss man auch hören und verstehen. Wir gehen aber auch in Richtung einer grundlegenden Veränderung, nämlich dass sich der Patient zum Herrn seines Schicksals erheben will, aber das ist nicht wünschenswert. Hierbei haben die Psychoanalytiker ihren Teil an Verantwortung beizutragen, denn wenn sie sich weiter in ihre Kapellen einschließen, dann verlieren sie ihre Autorität. Letztlich ist in den psychoanalytischen Gemeinschaften die Haltung verloren gegangen, Meister zu sein – statt dessen wird man dort zu kleinen Chefs, zu Kapos.

NO: Was verstehen Sie unter ‚Meister‘?

ER: Die Haltung des Meisters erlaubt die Übertragung: der Psychoanalytiker ist in der Position, dass ihm jenes „Wissen unterstellt wird“, das der Analysant entdecken wird. Ohne das ist die Suche nach dem Ursprung seines Leidens quasi unmöglich.

NO: Muss man tatsächlich so weit gehen, den Meister wieder herzustellen?

AB: Der Meister ist derjenige, der dem Individuum dazu verhilft, Subjekt zu werden. Wenn man nämlich zugesteht, dass das Subjekt in der Spannung zwischen Individuum und Universalem entsteht, dann ist es offenkundig, dass es einer Vermittlung, einer Mediation, bedarf, um auf diesem Weg weiterzukommen. Es bedarf daher einer Autorität. Die Krise des Meisters ist die logische Konsequenz der Krise des Subjekts, und die Psychoanalyse kann sich dem ebenfalls nicht entziehen. Man muss die Position des Meisters neu definieren, doch es ist keineswegs wahr, dass man sie nicht mehr braucht, selbst und vor allem im Hinblick auf die Emanzipation.

ER: Wenn der Meister verschwindet, dann wird er durch den Chef, den Kapo ersetzt, d.h. durch den Autoritarismus, und das endet früher oder später immer im Faschismus – das hat uns die Geschichte leider bewiesen.

NO: Die Psychoanalyse, sagen Sie, geht von den Geistes- oder Humanwissenschaften aus, und nicht von den Naturwissenschaften. Doch im Gegensatz zu den anderen Humanwissenschaften möchte sie eine Behandlung anbieten und lässt sich auch dafür bezahlen.

AB: Die Politiker verlangen von den Soziologen oder den Ökonomen unaufhörlich – und sie unterstützen und stärken sie hierbei! – Bedingungen aufzuzeigen, aufgrund derer sie Maßnahmen auf den Weg bringen können, die konkrete Wirkungen auf das Leben der Staatsbürger ausüben. Nehmen Sie das Beispiel der Ökonomie: sie stolpert von einer Krise in die andere, aber dennoch präsentiert sie sich fortgesetzt als [exakte] Wissenschaft. Und was soll man zu einer pharmazeutischen Industrie sagen, die sich unter dem Etikett der Naturwissenschaft verkauft, deren Produkte aber in der Regel gefährlicher sind als eine analytische Kur? Unsere Gesellschaft ist überschwemmt von Praktiken, die sich als naturwissenschaftlich ausgeben. Und genau das tut die Psychoanalyse nicht!

ER: Wenn man an einen schlechten Chirurgen gerät, dann klagt man doch nicht Hippokrates an! Sicher, die Medizin hat enorme Fortschritte gemacht, und wir haben davon viel profitiert; doch ein Vergleich ist hier kaum sinnvoll. Wenn die Psychoanalyse einen Fortschritt macht, dann geschieht das unter anderen Bedingungen, und zwar ganz einfach deshalb, weil man die Bedingung

des Daseins des Menschen nicht heilen kann.

NO: Aber es gibt doch jede Menge Scharlatane...

ER: Das ist leider wahr, vermutlich sogar mehr als in anderen Disziplinen, denn die Seele ist ein Gebiet, das man nur schlecht direkt behandeln kann. Die psychoanalytischen Gesellschaften müssen Regeln erstellen, und das ist im Übrigen auch der Sinn unseres Appells, den wir lancieren: Kritisiert die Irrwege, denn es geht um das Überleben der Psychoanalyse! Sonst driften wir ab in eine rein organistische Gesellschaft und werden dort wie bloße Gegenstände behandelt.

Das Gespräch führte Eric Aeschmann. – Aus: Nouvel Observateur No. 2476 vom 19. April 2012; S. 94-101. – Aus dem Französischen von Hans-Peter Jäck

Neues vom Inzestverbot

Was der Bundesrat vorhat. Ein Bericht aus der NZZ vom 26. April 2012

Der Schweizer Bundesrat erwägt, die Strafbarkeit des einvernehmlichen Inzests aufzuheben. Deutschland hält mit Zustimmung des Europäischen Gerichtshofes für Menschenrechte daran fest. Die Rechtslage in Europa ist uneinheitlich.

Joachim Güntner

Das Inzestverbot ist eines der ältesten Tabus, auch tritt es, historisch gesehen, mehr oder weniger in allen Gesellschaften auf – doch sowohl seine Macht wie seine Universalität sind längst relativiert. Wenn zurzeit der Schweizer Bundesrat erwägt, den «einvernehmlichen Beischlaf zwischen blutsverwandten Erwachsenen straffrei» zu stellen, so nähert er sich einer schon weitverbreiteten Rechtslage an. Zum Beispiel kennen Spanien, die Niederlande, Portugal, Belgien, Russland, die Türkei, Japan und Argentinien keine diesbezügliche Strafnorm mehr. Die Überlegung dabei ist: Schlafen zwei Blutsverwandte miteinander, die erstens erwachsen sind und die zweitens in freiwilligem Einverständnis handeln, dann kommt niemand zu Schaden. Die Fürsprecher einer Entkriminalisierung des Inzestes widersprechen zudem der Furcht, die Liberalisierung mache den sexuellen Missbrauch gesellschaftsfähig. Die Sorge sei unbegründet, denn Sex mit Kindern und Abhängigen, sexuelle Nötigung, Vergewaltigung und Schändung seien eigene Tatbestände. Das Strafrecht ahnde sie gesondert. Ein Inzest-Paragraf sei daher überflüssig.

Unklare Rechtsgüter

Diese Auffassung hat sich keineswegs weltweit durchgesetzt. In Dänemark, Italien, England und dem Grossteil der USA wird Inzest als Verbrechen behandelt – langjährige Haftstrafen sind möglich. Auch Deutschland hält, wenngleich nicht ohne Kontroversen, am Inzestverbot fest. Vor kurzem hat der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte die Legitimität des deutschen Verbots bestätigt. Die Strassburger Richter wiesen die Klage eines Mannes aus Leipzig ab, der mit seiner Schwester vier Kinder gezeugt hatte und dafür wiederholt ins Gefängnis musste.

Der Kläger machte geltend, das Inzestverbot gemäss Paragraf 173 des deutschen Strafgesetzbuches verletze sein Recht auf sexuelle Selbstbestimmung und Bildung einer Familie. Mit dieser Auffassung war er zuvor schon beim Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe gescheitert. Allerdings hatte damals der Vizepräsident des Gerichts, Winfried Hassemer, in einem abweichenden Votum die Unklarheiten und Widersprüche der Rechtslage dargelegt und den Paragrafen 173 als verfassungswidrig bezeichnet. Das nun ergangene Strassburger Urteil bringt in dieser Hinsicht keine rechtsdogmatische Klärung. Im Grunde zeichnet es nur die uneinheitliche europäische Rechtslage nach. Dem Leipziger Kläger gesteht es zwar zu, dass das Inzestverbot sein Recht auf Achtung des Sexual- und Privatlebens tangiere. Jedoch gewichtet es den Schutz der Familie und des Selbstbestimmungsrechts anders, teilt die Bedenken gegenüber Inzest-Erschäden (zwei der Kinder des Klägers sind behindert) und räumt der deutschen Justiz Ermessensspielräume bei der Abwägung dieser Probleme ein.

Weder das jüngste Strassburger Urteil noch der Karlsruher Entscheid vom März 2008 haben in Deutschland zu grossen öffentlichen Diskussionen geführt. Die Bevölkerungsmehrheit – und das scheint in der Schweiz ähnlich zu sein – begrüsst die Beibehaltung des Inzestverbots intuitiv. Juristen, Ethiker, Politiker, Journalisten und andere, die sich systematisch mit der Materie befassen, geraten freilich ins Argumentieren. Und wie so oft, wenn ein Tabu ins Kreuzverhör genommen wird, hat auch das Inzesttabu einen schweren Stand. Beim einvernehmlichen Bei-

schlaf zwischen erwachsenen Blutsverwandten fehle es nicht nur an Leidtragenden, sagen die Anwälte der Freizügigkeit. Überdies sei unklar, welches Rechtsgut durch ein Verbot überhaupt geschützt werden solle. Die Familie? Dann sei es unsinnig, das Verbot auf engste Verwandte zu beschränken, aber Cousin und Cousine, Schwager und Schwägerin sowie adoptierte Familienmitglieder davon auszunehmen. Die öffentliche Gesundheit? Dann müsste man auch Personen mit Erbkrankheiten die Fortpflanzung verbieten – ganz abgesehen davon, dass nicht der Inzest als solcher zu geschädigten Kindern führt, sondern Leiden nur auftreten, wenn das Genom der Eltern bereits durch rezessive Merkmale vorbelastet ist.

Zweifellos ist das Inzestverbot widersprüchlich, lückenhaft und antiliberal. Das Drama des Ödipus, der unwissentlich handelte, taugt nur bedingt zur Abschreckung. Mythen, Sagen und Künste haben das Ihre dazu beigetragen, inzestuöse Beziehungen romantisch zu verklären. Isis und Osiris, Zeus und Hera waren Geschwister. Kleopatra praktizierte als Ehefrau ihrer Brüder «dynastischen Inzest», welcher in manchen Gesellschaften als Mittel der Wahl galt, um Macht und Besitz zusammenzuhalten. In Richard Wagners Oper «Die Walküre» ist der Drachentöter Siegfried die Frucht der Liebe zwischen den Zwillingen Siegmund und Sieglinde. Die Bibel berichtet, Abraham, der Stammvater der Juden, habe seine Halbschwester Sarah geheiratet. Zugleich werden im Alten Testament mit aller Härte Todesstrafen für Inzeste gefordert: Das dritte Buch des Moses verlangt unerbittlich nach Blut, sollte es etwa zum Beilager mit der Schwiegermutter, Stiefmutter oder Schwiegertochter kommen. Das frühe christliche Kirchenrecht kannte Eheverbote bis zum siebten Verwandtschaftsgrad, und noch der Reformator Luther bekräftigte die Aversion gegen den Inzest durch seine Wortschöpfung «Blutschande». Lange Zeit folgte das weltliche Recht dem kirchlichen, erst mit der Aufklärung kam es in Europa zu nachhaltigen Revisionen. Frankreich hob schon 1810 die Strafbarkeit des Inzestes auf (führte sie aber exakt zweihundert Jahre nach dieser napoleonischen Reform wieder ein).

Die meisten Kulturtheorien erklären den Ursprung des Inzesttabus nicht immanent, sondern durch einen zusätzlichen Nutzen. Sigmund Freud meinte, das Tabu unterbinde die Rivalität unter den Männern um Frauen der eigenen Gruppe. Anthropologen wie Lewis White und Claude Lévi-Strauss betonten die Vorzüge des Frauentausches über die Stammesgrenzen hinweg: Dies stifte Kooperationen und helfe beim Überleben. Das Inzesttabu wäre demnach das notwendige Pendant der Exogamie. Auch Bronislaw Malinowski verwarf die Vorstellung, es gebe eine naturgegebene Abscheu gegen den Inzest, und nahm kulturelle Gründe an. 1927 beschrieb er in seinem Essay «Mutterschaft und Inzestversuchung», wie sich das anfängliche sinnliche Verhältnis zwischen Mutter und Kind verwandeln muss, weil erzieherische Forderungen (nach Achtung, Reife, Autorität) die ursprünglichen libidinösen Bindungen verdrängen.

Angst vor Chaos

«In jeder Zivilisation», heisst es da, «die nach Brauch, Moral und Recht Inzest erlaubte, würde die Familie zugrunde gehen. Sobald die Kinder geschlechtsreif wären, ginge die Familie in die Brüche, und ein völliges Chaos in der Gesellschaft und die Unmöglichkeit, kulturelle Traditionen weiterzuführen, wären die Folgen. Inzest würde bedeuten, dass Alters- und Generationenunterschiede verwischt werden, dass Gefühlshaltungen durcheinandergeraten, dass ein krasser Rollenwechsel stattfindet, und zwar zu einem Zeitpunkt, da die Familie als erzieherische Institution besonders wichtig ist.» Das sind, auch heute noch, Sätze von hoher Plausibilität. Vielleicht darf man denen, die gegen eine Zerstörung des Inzesttabus sind, ja doch konzедieren, nicht bloss ein Vorurteil zu artikulieren, sondern eine Ahnung davon zu haben, dass jeder faktische Inzest zugleich ein symbolischer Angriff auf eine als fundamental verstandene familiäre Ordnung ist. Ob aber Inzest hart bestraft werden sollte, steht auf einem anderen Blatt. In der Regel sind inzestuöse Familien zerrüttet, und die Betroffenen brauchen dringend Hilfe, nicht Strafe.

Kommende Veranstaltungen und eine Neuerscheinung

Mi 9. Mai, 14.00-17.30 Uhr (weitere Daten: 23./30. Mai)

ENTFESSELTE KÖRPER, EXTREME BILDER: PSYCHOSOMATIK, HYSTERIE, KINO

Filmkurs mit Johannes Binotto und Ioannis Zachariadis

Psychiatrische Universitätsklinik Zürich, Lenggstr. 31, Raum Z 101 (23./30.5.: Hörsaal Z 103),
www.lacanseminar.ch

9. Juni 2012, 10.00-14.30 Uhr

KLINISCHES ARBEITEN MIT LACANS KONZEPTEN: WIDERSTAND ARBEITSTAGUNG

... neue Initiative von Psychoanalytiker/innen aus Freiburg, Bern, Basel und Zürich, die in Form von vierteljährlichen Arbeitstagen einen über-regionalen Austausch zwischen Analytiker/innen aus Süddeutschland und der deutschen Schweiz über die Grundlagen ihrer praktischen Arbeit initiieren möchten. Interessierte können sich bis 15. Mai bei Rony Weissberg anmelden (weissberg@gmx.ch).

Sa 7. Juli, 10.00-17.00 Uhr

VON DER PSYCHOANALYTISCHEN ZUR INSTITUTIONELLEN PÄDAGOGIK

Seminar im Rahmen der Reihe „Psychoanalyse und Sozialarbeit“, mit Beat Manz, Triesen (Vorabend: Vortrag zum Thema)

Lacan-Seminar, Preyergasse 8, Zürich, www.lacanseminar.ch

Fr 11. Mai 2012, 20.00 Uhr

GEWALT, GESETZ UND TODESTRIEB: DIE OPFERUNG ISAAKS

Vortrag mit Christian Kläui

Psychoanalytisches Institut, Therwilerstr. 3, Basel, www.psychanalyse-basel.ch

Do 10. Mai 2012, 20.00 Uhr

PSYCHOTHERAPIE ZWISCHEN PSYCHOTECHNIK UND SPIRITUALITÄT

GAD-Forumsreihe „Philosophisches Denken und ärztliches Handeln“: Toni Brühlmann, Psychiater und Chefarzt der Klinik Hohenegg, über sein neues Buch im Gespräch mit Helmut Holzhey. Kulturhaus Helferei, Zürich. Nähere Informationen: www.gad-das.ch oder www.entresol.ch

Fr 11. Mai 2012, 20.30 Uhr

MUSIK UND PSYCHOANALYSE

Aspekte einer Kunst des Hörens, Vortrag mit Johannes Picht

Psychoanalytisches Seminar Zürich, Quellenstr. 25, www.psychanalyse-zuerich.ch

Fr 11. Mai 2012, 20.30 Uhr

URSPRÜNGE DER PSYCHOANALYTISCHEN METHODE AUS WISSENSGESCHICHTLICHER PERSPEKTIVE

Vortrag mit Giovanni Vassalli, Theologe Zürich

Freud Institut, Zollikerstr. 144, Zürich, www.freud-institut.ch

Sa 9. Juni 2012

„ICH BIN WILD ...“ KOMPLEXE ENTWICKLUNGSSTÖRUNGEN BEI KLEINKINDERN

Fallseminar mit Fernanda Pedrina (Vorabend: Vortrag)

Marie Meierhofer-Institut für das Kind, Schulhausstr. 64, Zürich, www.efpp.ch

Do 14. Juni 2012, 20.00 Uhr

DEPRESSION UND MANIE ALS ZEITKRANKHEITEN

GAD-Forumsreihe „Philosophisches Denken und ärztliches Handeln“ mit Thomas Fuchs, Professor für philosophische Grundlagen der Psychiatrie und Psychotherapie an der Universität Heidelberg. Zentrum Karl der Grosse, Zürich. www.gad-das.ch oder www.entresol.ch

Sa 16. Juni 2012. 09.30 bis ca. 16.30 Uhr

DEPSYCHIATRISIERUNG DER DEPRESSION ANMELDUNG!

Diagnose-Tagung des Netzwerks Entresol und des Horten-Zentrums der Universität Zürich, in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für hermeneutische Anthropologie und Daseinsanalyse (GAD) und dem Psychoanalytischen Seminar Zürich (PSZ), anschliessend Apéro

Referent/innen: Prof. Dr. Paul Hoff (Zürich), Prof. Dr. Flurin Condrau (Zürich), Dr. Felix Hasler (Berlin), M.A. Kathrin Kohls (Basel) und Prof. Dr. Sabine Maasen (Basel). Veranstaltungsort: Universität Zürich (SOC 106), Rämistr. 69. www.gad-das.ch oder www.entresol.ch

Sa 16. Juni 2012 ENTRESOL JAHRESVERSAMMLUNG 2012

Die Jahresversammlung des Netzwerks Entresol findet in der Mittagspause der Tagung «Depsy-chiatisierung der Depression» (Mittagspause) statt. Für den informellen Austausch laden wir nach der Tagung (ca. 15.30 Uhr) zu einem Apéro. www.entresol.ch

Sa 7. Juli 2012, 10.00 bis ca. 19.00 Uhr

ÜBER GOTT, DIE WELT UND PIERRE PASSETT

Fest-Tagung zum 70. Geburtstag von Pierre Passett mit Antoinette Poli, Mario Erdheim, Zwi Guggenheim, Olaf Knellessen, Caludia Maria Lehner, Peter Schneider u.a.

Kunstraum Walcheturm, Kanonengasse 20, Zürich, www.psychanalyse-zuerich.ch

Neuerscheinung

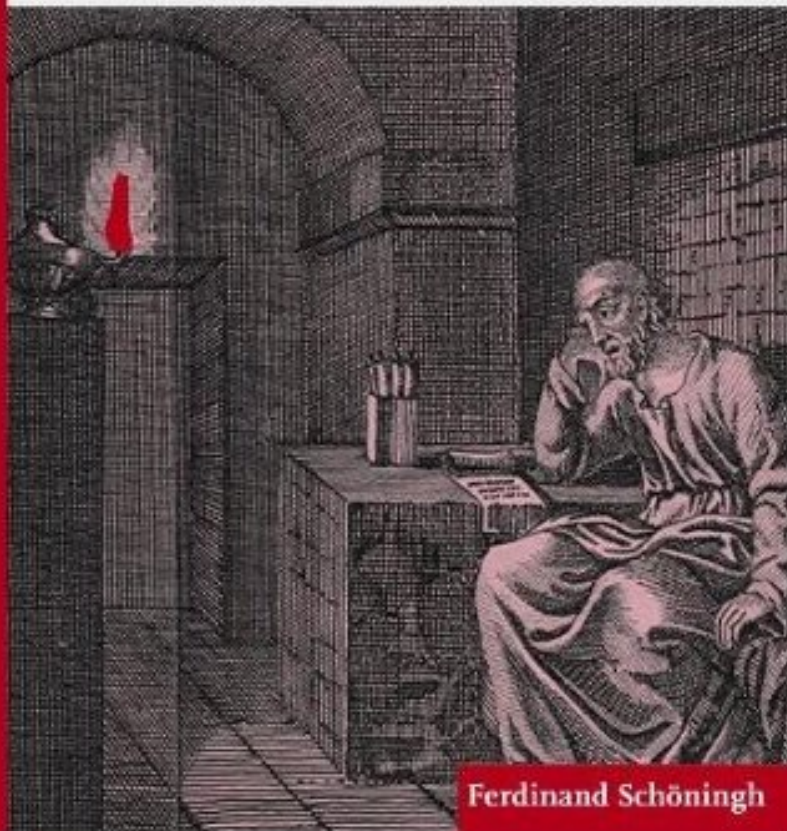
Soeben ist das neue Buch von Patrick Bühler, Mitglied des Lacan-Seminars erschienen. Titel: Negative Pädagogik. Sokrates und die Geschichte des Lernens.

Es ist vorgesehen, dass der Autor im kommenden Wintersemester einen Vortrag im Kontext Psychoanalyse und Pädagogik hält.

Negative Pädagogik

Sokrates und die Geschichte
des Lernens

Patrick Bühler



Ferdinand Schöningh